

Ludwig Volz

## Wege zur Glaubensvergewisserung durch Glaubenserfahrung

Die Frage, die sich hinter diesem Titel verbirgt, heißt ganz einfach: Ist Gott erfahrbar? Dabei möchte ich diese Frage nicht im Bezug auf die Großen in der Geschichte Gottes mit den Menschen stellen: Abraham, Mose, die Propheten, Jesus, die Jünger, Paulus... Es geht mir nicht um die große Überlieferung, sondern um die Frage, ob *wir heute* Gott erfahren können.

Freilich werden wir nicht ohne die Tradition auskommen; sie muß uns helfen, unsere Erlebnisse zu deuten, damit Erlebtes zur Erfahrung wird. Erlebtes ist noch nicht Erfahrung; damit es zur Erfahrung wird, muß das Erlebte reflektiert werden, das heißt, es muß eingeordnet werden in ein 'vorgängiges Bedeutungsfeld'. Es muß gedeutet werden. Erst dann wird es zur Erfahrung. Der Weg ist also folgender: Einer erlebt etwas, er reflektiert darüber, das heißt, er ordnet es ein in ein Bedeutungsfeld, deutet es zum Beispiel aus dem Glauben, aus der Bibel, und daraus wird religiöse Erfahrung.

Ich denke bei der Frage auch nicht an entschiedene ungläubige Menschen, sondern an die vielen Getauften, die angefochten sind. Sie brauchen Stützen für ihren Glauben; denn die gesellschaftlichen Stützen des Religiösen sind immer mehr am Schwinden. Weder die allgemeine Meinung, noch das Wohnviertel, noch die Verwandtschaft bieten oft den notwendigen Halt.

Ganz massiv ist mir die Frage 'Ist Gott erfahrbar?' in der Berufsschule begegnet. Die Schwierigkeit der jungen Menschen, die in den RU kommen, besteht nicht darin, daß sie das eine oder andere Dogma ablehnen. Sondern sie besteht darin, daß sie geradezu einen Widerwillen haben, ihre eigene Existenz in einem Gott verwurzelt zu sehen, und unfähig sind, den Geheimnischarakter ihres Lebens zu erfassen und anzuerkennen. Auf solchem Hintergrund ist es schwer, die Existenz eines Gottes anzuerkennen. Die klassischen Gottesbeweise helfen da nicht. Wenn Paulus im ersten Kapitel des Römerbriefes sagt: „Die Menschen halten die Wahrheit durch Ungerechtigkeit nieder... Daher sind sie unentschuldig. Denn sie haben Gott erkannt, ihn aber nicht als Gott geehrt und ihm nicht gedankt;“ dann brauchen wir heute nicht den bösen Willen dieser jungen Leute hervorkehren, wie Paulus das tut. Die geistige Atmosphäre, in der wir leben, ist von dem neuzeitlichen Dogma geprägt, „daß es über den Bereich sinnlicher Wahrnehmung hinaus keine Erkenntnis gebe“ (H. Waldenfels), und das verbaut den Menschen den Weg der Gotteserkenntnis über Gottesbeweise.

Wir müssen andere Wege suchen. Karl Rahner, der mich zu diesen Überlegungen angeregt hat,<sup>1</sup> sagt: „Wenn ihm (dem heutigen Menschen) das Geheimnis, das absolute, schweigende und unendliche, nicht mehr so deutlich und unmittelbar aus der naturalen Umwelt entgegentritt, so bricht es jetzt aus seinem eigenen Wesen

<sup>1</sup> K. Rahner, Schriften zur Theologie, Band III, Einsiedeln 1956, 'Über die Erfahrung der Gnade', Seite 105ff. K. Rahner, Praxis des Glaubens, Geistliches Lesebuch, (Hrsg. K. Lehmann und A. Raffeld), Zürich/Freiburg 1982. Folgende Stücke: Transzendenzerfahrung 95, Gotteserfahrung 101, Alltagsmystik 112, Geisterfahrung 129.

hervor.“<sup>2</sup> Wie es aus dem eigenen Wesen hervorbrechen kann, davon soll in diesen Ausführungen die Rede sein. Wir wollen zunächst die Phänomene betrachten, dann sie theologisch deuten und schließlich einige Fragen und Denkanstöße anhängen.

## 1. Die Phänomene

Der Mensch ist ja ein Gottesbeweis. Ich meine die Tatsache, daß wir alle eigentlich wissen – auch wenn wir es nicht zugeben –, daß wir hier auf der Erde nicht zu Hause sind, nicht ganz zu Hause, daß wir also noch woanders hingehören und von woanders herkommen. Ich kann mir keinen Menschen vorstellen, der sich nicht jedenfalls zeitweise, stundenweise, tageweise oder auch nur augenblicksweise klar darüber wird, daß er nicht ganz auf diese Erde gehört.

*Heinrich Böll*<sup>3</sup>

In den Augen aller Menschen wohnt eine unstillbare Sehnsucht. In den Pupillen der Menschen aller Rassen, in den Blicken der Kinder und Greise, der Mütter und liebenden Frauen, in den Augen des Polizisten und des Angestellten, des Abenteurers und des Mörders, des Revolutionärs und des Diktators und in denen des Heiligen: in allen wohnt der gleiche Funke unstillbaren Verlangens, das gleiche heimliche Feuer, der gleiche tiefe Abgrund, der gleiche unendliche Durst nach Glück und Freude und Besitz ohne Ende. Dieser Durst, den alle Wesen spüren, ist die Liebe zu Gott. Gott ist unsere einzige Sehnsucht. Gott ist im innersten aller Kreatur verborgen und ruft uns. Das ist die geheimnisvolle Ausstrahlung, die von allen Wesen ausgeht. Wir hören seinen Ruf in der Tiefe unseres Wesens wie die Lerche, die frühe von ihrer Gefährtin geweckt wird, oder wie Julia, die Romeo unter ihrem Balkon pfeifen hört.

*Ernesto Cardenal*<sup>4</sup>

Warum schreiben Sie?

... Was es gibt, ist nicht genug. Ich sehne mich nach dem, was ich nicht bin, nicht habe. Weil es mehr und Besseres geben muß als das, was wir sind und haben. Nicht aus einer Sehnsucht heraus, die die Augen vor der Wirklichkeit verschließt, die den Blick über die Wirklichkeit hinaus nur auf das Erhoffte richtet. Ein solches Leben und Schreiben wäre Hochmut.

Meine Sehnsucht entspringt dem genauen Hinsehen auf die Wirklichkeit. Schreibend suche ich Möglichkeiten, die über das, was ich weiß, bevor ich die Worte setze, hinausgehen. So vermehre ich mich selbst und die Wirklichkeit auch.

*Ulla Hahn*<sup>5</sup>

### 1.1 Grundakte - Grundvollzüge<sup>6</sup>

Es gibt Grundakte des Menschen, an denen der Mensch als ganzer, mit seiner ganzen Seele beteiligt ist. Solche Grundakte sind: lieben, die Treue halten, vertrauen, hoffen, Angst haben, Verantwortung tragen, sich nach Freiheit, nach Wahrheit sehnen... Diese Grundakte gehören grundlegend zum Menschen. Er kann sie schon betätigen, bevor er sich Gedanken darüber gemacht hat. Er kann schon lieben, hoffen, vertrauen... bevor er das in Begriffe gefaßt hat.

Der Mensch kann auch mit jedem andern Menschen darüber sprechen, weil er voraussetzen kann, daß auch dem andern diese Akte bekannt sind und er sie immer schon geübt hat. Das heißt: Diese Grundakte gehören zum Menschen grundlegend – als die Begriffe, mit denen er sie begreift.

<sup>2</sup> Schriften zur Theologie, Band VI, 26.

<sup>3</sup> Zitiert nach Publik-Forum, Selbstdarstellung 1989, 12.

<sup>4</sup> Zitiert nach Publik-Forum, Selbstdarstellung 1989, 15.

<sup>5</sup> U. Hahn, Unerhörte Nähe, DAV Stuttgart 1988, 85.

<sup>6</sup> Vgl. zu 1.1 und 1.2: K.P. Fischer, Gotteserfahrung, Mystagogie in der Theologie Karl Rahners und in der Theologie der Befreiung, Mainz 1986, 74-87.

Sie sind uns ins Menschenleben mitgegeben, sind ursprünglich und kommen aus der Wesensmitte des Menschen. Sie ändern sich auch nie. Der Mensch ändert sich im Laufe der Geschichte, diese Grundakte aber ändern sich nicht. Sie waren bei Abraham genauso wie heute. Sie strukturieren den Menschen und bilden eine „geschichtliche Konstante der Menschheit“ (Karl Rahner).

Lieben, hoffen, sich sehnen... sind eine Art Dynamik im Menschen, eine Art Bewegung, bei der man fragen kann, wohin geht sie und woher kommt sie. Fragen wir zunächst nach dem 'Wohin'. Wohin und woraufhin tendiert diese Dynamik im Menschen?

## 1.2 *Das Woraufhin*

Zunächst scheinen wir das 'Woraufhin' der Grundvollzüge zu kennen. Es richtet sich auf Menschen, Sachen, Zustände. Schauen wir aber näher zu, dann entdecken wir, daß diese Grundakte das ins Auge gefaßte Ziel ständig überschreiten und ein nicht näher bestimmtes Ziel haben. Zum Beispiel die Sehnsucht zu Hause zu sein, von der H. Böll im obigen Text spricht, wird eigentlich nie ganz zufriedengestellt. Wir schaffen uns ein Zuhause und spüren, daß es doch nie ganz zu schaffen ist. Wir stoßen an Grenzen. Es stellt sich Enttäuschung ein, aber nur, weil unser Herz diese Grenze längst überschritten hat. Die Sehnsucht überschreitet alle Grenzen. Deshalb kann H. Böll sagen: „daß wir hier auf der Erde nicht zu Hause sind, nicht ganz zu Hause.“

Wir erreichen also nicht ganz, wohin unser Herz zielt. Es zielt auf eine umfassende Geborgenheit, die wir aber nicht fassen und nicht umfassen können. Das Sehnen bleibt, trotz aller irdischer Erfüllung. Und in besonders ungeborgenen Stunden unseres Lebens wird das Sehnen dann zum Seufzen unserer Seele nach Geborgenheit, von dem der Apostel Paulus in 2 Kor 5,1ff und in Röm 8,23ff spricht.

Und wie mit der Sehnsucht nach Geborgenheit verhält es sich mit der Liebe, dem Hoffen, der Treue, der Verantwortung, der Sehnsucht nach Freiheit und Wahrheit... „Die Sehnsucht, die uns ergreift, wenn wir uns zum erstenmal wirklich verlieben, wenn unsre Gedanken sich mit fernen Ländern befassen oder wenn wir am Anfang eines Studiums stehen, wird durch keine Ehe, keine Reise und kein Studium wirklich gestillt. Es ist hier nicht die Rede von unglücklichen Ehen, von verpuschten Ferien oder von einer verpatzten Karriere. Im Gegenteil – ich stelle mir eine glückliche Ehe, wunderbare Ferien und einen aussichtsreichen Beruf vor.“ (C.S.Lewis)<sup>7</sup> Das Letzte, das Eigentliche entzieht sich uns. Wir sind nie ganz zufrieden zu stellen. Wir tendieren zum Allumfassenden, für das wir keinen Namen haben. Es ist unsagbar und geheimnisvoll. Deshalb wollen wir es mit Karl Rahner 'Das Geheimnis' nennen:

„Es waltet in jedem Leben ein Unsagbares: Das Geheimnis... Wir sind, denken und handeln in Freiheit nur, indem wir das Bestimmte und Faßbare immer schon überholt haben in einer Bewegung, die keine Grenze kennt. Wenn wir uns als die Begrenzten begreifen, die wir in radikaler und vielfältiger Weise sind, haben wir diese Grenze schon überschritten, freilich ins Leere hinein, aber dennoch überschritten, haben wir uns als die dauernd Sich-selbst-Überschreitenden erfahren auf das Unumfaßbare hin, das eben als grundsätzlich solches unendlich genannt werden muß, das das Geheimnis schlechthin ist.“<sup>8</sup>

<sup>7</sup> C.S.Lewis, *Christentum schlechthin*, (Herder Tb 49) Freiburg 1959, 116.

Zwar sind wir uns dieser Urfahrung nicht gleich bewußt, aber wir können sie uns bewußt machen. Diese geheimnisvolle Dynamik von uns aus auf das unsagbare Geheimnis hin spricht vom „Geheimnischarakter des Menschen“ (K. Rahner). Diese Dynamik geschieht *nicht neben* unseren alltäglichen Erfahrungen, sondern in ihnen. Im täglichen Hoffen, Sehnen, usw. scheint etwas auf, über das wir keine Verfügungsgewalt haben.

Schließlich scheint dieses 'unsagbare Geheimnis' auch der Grund zu sein, über alle Grenzen hoffen, lieben, sich sehnen... zu können.

### 1.3 Erfahrungen des Guten

Nicht nur das ständige Überschreitenwollen der Grenzen im Geist zielt auf das unumfaßbare 'Woraufhin', auch in der Erfahrung des Guten, des Glücks, der Freude, und des Schönen scheint es auf, zum Beispiel in der liebenden Begegnung zweier Menschen. Josef Imbach schreibt dazu:

„Wenn zwei Menschen einander lieben, dann können sie sich selber vergessen. Dann ist jeder ganz für den andern da; wobei solches Sich-Verlieren nicht als Verlust, sondern als Seligkeit erfahren wird; es gibt wohl keinen geeigneteren Ausdruck, um diesen Zustand zu beschreiben. Wenn die beiden in liebender Umarmung zueinander finden, so ist das buchstäblich ein Stück Himmel. Deshalb mag man dann wohl sagen: ich könnte jetzt sterben vor Freude. Solche Augenblicke sind immer wie ein Versprechen und eine Vorwegnahme eines höchsten, vollkommenen, grenzenlosen Glücks. Diese Erfahrung des Unbegrenzten kommt zum Ausdruck, wenn ein Mensch zu einem andern sagt: Ich liebe dich so unendlich. Im Grunde meint er damit nichts anderes als: In dir, mit dir erfahre ich, was das ist, das unendliche Glück,“<sup>9</sup> (von dem ich eigentlich in meiner Seele schon immer eine Ahnung habe).

Ähnliche Erfahrungen kann man bei der Begegnung mit dem Schönen machen, sei es in der Natur (zum Beispiel auf einem Berggipfel), der Kunst, der Musik, der Technik. Solche Begegnungen können wie ein Erleben des vollkommenen, grenzenlosen Schönen sein, ein Aufreißen des Wolkenhimmels, das unser Herz in Hochstimmung versetzt, daß es glaubt, 'im Himmel' zu sein.

Zusammenfassend können wir also sagen: Bruchstückhafte Erfahrung von Schö-nem, Freude, Liebe, Freiheit, Wahrheit... kann als Verheißung von unendlicher Schönheit, Freude, Liebe... erlebt und auch angenommen werden. Es verweist auf das Absolute, das Geheimnis.

### 1.4 Das Wovonher

Dieser dritte Aspekt spricht vielleicht von den wichtigsten Erfahrungen, die wir machen können. Es scheint nämlich, daß wir nicht nur auf das unsagbare Geheimnis hingewiesen werden, sondern, daß etwas *von ihm in unserem Herzen selbst* wirksam wird. Wir können es bei uns und bei anderen Menschen in Befindlichkeiten und Handlungen erleben, bei denen wir fragen müssen: Woher kommt diese Kraft, woher kommt der Funke, das Feuer, wovonher weht der Geist, der hier zu spüren ist? Ein Beispiel:

„Da ist zunächst einmal die Tatsache, daß der Mensch im letzten daran glaubt, daß sein Dasein trotz aller Zwiespältigkeit und Gebrochenheit einen Sinn und ein Ziel hat. Der in

<sup>8</sup> Schriften zur Theologie, Band IX, 167.

<sup>9</sup> J. Imbach, Wo uns Gott begegnen kann, (Herder Tb 1617) Freiburg 1989, 60.

Amerika lehrende Soziologe Peter Berger hat das anhand eines einleuchtenden Beispiels erläutert: Ein Kind erwacht aus schweren Träumen und schreit auf vor Angst. Die Mutter nimmt es in ihre Arme und tröstet es. Dabei wird sie wohl sagen: Hab doch jetzt keine Angst; es ist ja alles in Ordnung, alles ist gut. Berger stellt dann die Frage, ob die Mutter in diesem Augenblick ihr Kind belüge. Denn Angst, Hunger, Elend, Folterungen, Schmerz und Tod wird es auch weiterhin geben auf unserer Erde. Wie kann man dann angesichts dieser dunkeln und bedrohlichen Wirklichkeiten ehrlicherweise behaupten: Es ist jetzt alles wieder gut? Doch nur dann, wenn man – bewußt oder unbewußt – ein alles umgreifendes Urvertrauen gegenüber dem Leben empfindet: daß das Leben des einzelnen und die Welt als ganze, mit allen Unstimmigkeiten, gehalten und getragen sind von einer höheren Macht, die dem Ganzen einen Sinn und dem einzelnen Geborgenheit gewährt. (Der Gläubige hat für den Grund dieses Urvertrauens einen Namen: Gott. Und sein Vertrauen ist schon ein Akt der Erfahrung Gottes; indem er sich ihm vertrauensvoll überläßt, fühlt er sich geborgen.)<sup>10</sup>

Fragen wir noch einmal, wovonher die Mutter einfach sagen kann: „Hab doch jetzt keine Angst...“ Nun, es bricht einfach aus ihr heraus. Es ist ihre Grundeinstellung; diese hat sie sich nicht selbst besorgt. Sie ist ihr gegeben. Es ist wohl dieses Urvertrauen, das alles umgreift, das sie in ihrem Herzen empfindet und auf das sie ihr Leben gründet und auch das ihres Kindes; nämlich daß das Leben getragen ist von diesem Geheimnis; das dem Ganzen seinen Sinn und dem einzelnen Geborgenheit gewährt trotz aller Ungeborgenheit, die wir erleben, so daß der Mensch daran glauben kann, daß sein Dasein einen Sinn und ein Ziel hat. Er empfindet sich von diesem Unumfaßbaren, das die Geborgenheit selbst ist, gehalten und getragen.

Boris Pasternak spricht von einer ähnlichen Erfahrung, die sich in einem Gedicht niederschlägt, das er ein Jahr vor seinem Tod (Januar/März 59) anlässlich des Nobelpreises, den er für seinen Roman *Dr. Schiwago* empfangen sollte, schreibt. Infolge einer hemmungslosen Hetzkampagne in der UDSSR gegen ihn, von der Partei geschürt, muß er den Preis ablehnen. Zu diesem Schmerz kommt noch ein Zerwürfnis, das er in diesen Tagen mit seiner Partnerin hat und das sich in den letzten zwei Versen niederschlägt.<sup>11</sup>

### *Der Nobelpreis*

Bin am End, ein Tier im Netze.  
Fern gibt's Menschen, Freiheit, Licht.  
Hinter mir der Lärm der Hetze,  
Und nach draußen kann ich nicht.  
Finsterer Wald, ein Teich inmitten,  
Tannenstamm, gefällt vom Streich.  
Jeder Weg ist abgeschnitten.  
Komm, was wolle, mir ists gleich.  
Was verbrach ich an Gemeinem,  
Ich ein Mörder, ein Popanz?  
Ließ die ganze Welt nur weinen  
Ob der Schönheit meines Lands.

Doch auch so, schon nah dem Sarge,  
Glaub ich, eine Zukunft winkt,  
Wo die Macht des Tückisch-Argen  
Vor dem Geist des Guten sinkt.  
Immer näher kommt die Meute.  
Andre Schuld liegt noch auf mir:  
Meine rechte Hand fehlt heute,  
Die Geliebte ist nicht hier.  
Mit dem Strick schon um die Kehle  
Sei mein letzter Wunsch bekannt:  
Daß die Tränen meiner Seele  
Abwisch meine rechte Hand!

Boris Pasternak

<sup>10</sup> *Imbach*, ebd., 58.

<sup>11</sup> *B. Pasternak*, Wenn es aufklart, (Fischer TB 9566) Frankfurt a.M. 1990, 78.

„Komm, was wolle, mir ists gleich“ ist hier nicht Fatalismus. Worin es gründet, wird in der vierten Strophe deutlich: „Doch auch so, schon nah dem Sarge / Glaub ich, eine Zukunft winkt, / Wo die Macht des Tückisch-Argen / Vor dem Geist des Guten sinkt.“ Es ist egal, an welche Art Zukunft der Dichter denkt: Hier in seiner Welt oder drüben in der anderen. Die Erfahrung ist, daß da eine Glut oder ein Geist in seinem Herzen ist, ein Geist der Hoffnung, der auch durch alle Repressalien von außen nicht gelöscht werden kann. Da ist etwas, an das die Macht dieser Welt nicht heranreicht. Woher kommt diese Glut, dieser Geist, die ihn hinausheben über alles Bestimmbare, Machbare, Abgrenzbare; die ihn Mensch sein lassen, obwohl er mit dem Vers anhebt: „Bin am End, ein Tier im Netzte?“

Die Erfahrung dieser Glut oder dieses Geistes ist nicht so selten wie man meint. Sie erscheint zum Beispiel in einer innerweltlich unbegründbaren Liebe zu einem 'Armen', oder in der unbegreiflichen Treue zu einem Menschen, wie der Mutter zu einem gestrauchelten Kind (K. Rahner); in einer durchgehaltenen Verantwortung, die in der Umgebung keiner mehr verstehen will. Das Herz spürt gleichsam in der Situation eine Absolutheit der Verantwortung, die es in Pflicht nimmt.

Und der Mensch ergreift sie, obwohl er um die Opfer weiß, die es kosten kann, und auch weiß, daß die andere ihn eventuell für blöd ansehen. Zu denken ist zum Beispiel an die Entscheidung des damaligen ungarischen Außenministers Gyula Horn, die Grenze zu öffnen. G.P. Hefty schreibt dazu:

„... Horn muß handeln... Er läßt alle Möglichkeiten prüfen; wie man sowohl dem Auslieferungsvertrag als auch der Menschenrechtskonvention gerecht werden könne – es geht nicht... Die Nacht vom 9. auf den 10. September verbringt er schlaflos. Wie verhält sich ein Mensch, wenn er weiß, daß er Europa aus den Angeln heben muß? Er hat keine andere Wahl und ist sich über die Tragweite seines bevorstehenden Beschlusses im klaren: Der Flüchtlingsstrom wird die Fundamente der kommunistischen Regime unterspülen. 'Und Sie haben sich schließlich an jenem denkwürdigen 10. September 1989 entschieden. Sie standen allein mit dieser Entscheidung...' (Bundesaußenminister Genscher).“<sup>12</sup>

Der Mensch erfährt in solchen Situationen die Glut, die ihn wärmt und mit der er Wärme weitergeben kann. Natürlich wird die Glut oder dieser Geist in verschiedener Intensität erfahren. Er wird intensiver, je mehr es um Situationen geht, wo wir „gleichsam den Boden unter den Füßen verlieren“ (K. Rahner). Wo wir etwas tun, was sich unterscheidet von dem, was Menschen sonst tun, etwas das nicht mehr berechenbar und nicht mehr zu fassen ist, weil es keine allgemein verstehbare 'vernünftige' Gründe mehr hat. Solches Handeln, das von diesem Geist in uns Zeugnis gibt, und trotzdem vom Menschen in Freiheit gesetzt wird, versucht Karl Rahner in mehreren Aufsätzen immer wieder neu beispielhaft aufzuzählen. Karl Rahner fragt, ob der Mensch, ob Du z.B. nicht schon solche Erfahrungen mit diesem Geist gemacht hast.

– „Haben wir schon einmal geschwiegen, obwohl wir uns verteidigen wollten, obwohl wir ungerecht behandelt wurden?“

– Haben wir schon einmal verziehen, obwohl wir keinen Lohn dafür erhielten und man das schweigende Verzeihen als selbstverständlich annahm?

– Haben wir schon einmal gehorcht, nicht weil wir mußten und sonst Unannehmlichkeiten gehabt hätten, sondern bloß wegen jenes geheimnisvollen schweigenden Unfaßbaren...

<sup>12</sup> Frankfurter Allgemeine Zeitung, Samstagsbeilage, 3. Febr. 1990, Nummer 29.

– Haben wir schon einmal geopfert, ohne Dank, Anerkennung, selbst ohne das Gefühl innerer Befriedigung?

– Waren wir schon einmal restlos einsam?

– Haben wir uns schon einmal zu etwas entschieden, rein aus dem innersten Spruch unseres Gewissens heraus, dort, wo man es niemand mehr sagen kann, niemand mehr klar machen kann, wo man ganz einsam ist und weiß, daß man eine Entscheidung fällt, die niemand einem abnimmt, die man für immer und ewig zu verantworten hat?

– Haben wir einmal eine Pflicht getan, wo man sie scheinbar nur tun kann mit dem verbrennenden Gefühl, sich wirklich selbst zu verleugnen und auszustreichen, wo man sie scheinbar nur tun kann, indem man eine entsetzliche Dummheit tut, die einem niemand mehr dankt?

– Waren wir einmal gut zu einem Menschen, von dem kein Echo der Dankbarkeit und des Verständnisses zurückkommt und wir auch nicht durch das Gefühl belohnt werden, 'selbstlos', anständig usw. gewesen zu sein?<sup>13</sup>

Der Mensch soll mittels dieser Fragen einmal in sich hineinschauen, wo er ganz persönlich in dieser oder ähnlicher Situation individuell einsam, ganz für sich und in Freiheit, dieser Glut, diesem Geist gefolgt ist, der sich in seiner innersten Mitte meldet. Der Mensch hat dann eine Wahl getroffen, die nicht von den Zielen dieser Welt angeboten war, sondern von einem ganz anderen unsagbaren Ziel.

Vielleicht hat der Mensch dabei Trost erfahren. Vielleicht ist der Mensch durch dieses Handeln, obwohl es seine Umgebung nicht versteht, innerlich ruhig geworden, hat Friede gefunden, ist in eine große innere Freude gekommen, die real nicht zu erklären ist.

Für die Schriftsteller und Dichter, deren Texte wir herangezogen haben, sind diese Erfahrungen Gotteserfahrungen. H. Böll sagt: „Der Mensch ist ein Gottesbeweis“ durch sein Sehnen. E. Cardenal: „Gott ist unsere einzige Sehnsucht. Gott ist im Innersten aller Kreatur verborgen und ruft uns.“ J. Imbach interpretiert die Sätze des Soziologen Berger: „Der Gläubige hat für den Grund dieses Urvertrauens einen Namen: Gott. Und sein Vertrauen ist schon ein Akt der Erfahrung Gottes! indem er sich ihm vertrauensvoll überläßt, fühlt er sich geborgen.“ Dichter und Schriftsteller, wenn sie nicht gerade rationalistisch und positivistisch bestimmt sind, kommen intuitiv zu dieser Erkenntnis.

Wir Theologen aber müssen die Phänomene von der Theologie her, näherhin von der Bibel her, zu deuten suchen. Dem soll der 2. Teil dieser Ausführungen dienen.

## 2. Theologische Deutung

Ist Gott erfahrbar? Wir wollen diese Frage vor allem von der paulinischen Theologie her angehen. Der Apostel Paulus bejaht diese Frage; und zwar nicht nur im 1. Kapitel des Römerbriefes, sondern auch in 2 Kor 13,3-5: Da verlangen die Korinther von Paulus Beweise für sein Apostolat. Paulus dreht darauf den Spieß um und sagt in Vers 5: „Fragt euch selbst, ob ihr im Glauben seid, prüft euch selbst! Erfahrt ihr nicht an euch selbst, daß Jesus Christus in euch ist?“ Ähnlich fragt Paulus in Gal 3,2-5: „Habt ihr den Geist durch die Werke des Gesetzes oder durch die Botschaft des Glaubens empfangen? ... Habt ihr so Großes vergeblich erfahren?“ Wenn die Erfahrung des Jesus Christus und seines Geistes für Paulus und seine Gemeinden so selbstverständlich war, muß es diese Erfahrung auch heute

<sup>13</sup> Rahner, Schriften zur Theologie, Band III, 106.

noch geben. Wir wollen dies aufzeigen, indem wir die im 1. Teil beobachteten Phänomene nun theologisch deuten.

### 2.1 Die Sehnsucht der Kreatur nach der Herrlichkeit (*doxa*): Röm 8,18-27<sup>14</sup>

Wir haben mit dem Sehnen der Menschen begonnen, das ein Sehnen über alle Grenzen hinaus nach dem Absoluten, dem 'unsagbaren Geheimnis' ist. Dieses Sehnen deutet Paulus in Röm 8,18-27. Wir wenden uns deshalb zunächst dieser Stelle zu. Der Text:

<sup>18</sup> Denn ich bin überzeugt, daß die Leiden dieser Zeit nichts bedeuten im Vergleich mit der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll. <sup>19</sup> Denn das sehnsüchtige Verlangen der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Söhne Gottes. <sup>20</sup> Denn die Kreatur ist der Nichtigkeit unterworfen worden, nicht aus eigenem Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat – auf Hoffnung. <sup>21</sup> Es ist so: Auch die Kreatur als solche wird befreit werden von der Knechtschaft der Verwesung zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. <sup>22</sup> Wir wissen ja, daß die gesamte Schöpfung bis jetzt einmütig seufzt und in Wehen liegt. <sup>23</sup> Doch nicht nur das; auch wir selbst, die wir die Erstlingsgabe des Geistes haben, auch wir seufzen in unserem Herzen und erwarten die Sohnschaft, die Erlösung unseres Leibes. <sup>24</sup> Denn zur Hoffnung sind wir gerettet worden; Hoffnung aber, die man sieht, ist keine Hoffnung. Wie kann denn einer erhoffen, was er sieht? <sup>25</sup> Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, warten wir in Geduld. <sup>26</sup> So nimmt sich auch der Geist unserer Schwachheit an. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie es sich gebührt. Doch der Geist selber tritt für uns ein mit wortlosem Seufzen. <sup>27</sup> Der aber die Herzen erforscht, weiß, was das Anliegen des Geistes ist, daß er, wie Gott es will, für die Heiligen eintritt.

*Vers 19:* Paulus sagt, daß die Kreatur sehnsüchtig wartet, heftiges Verlangen hat, in unbestimmter Spannung ist, und zwar über sich hinaus. Die Kreatur sind für Paulus die Menschen, die den Taufeist noch nicht empfangen haben, sowie die belebte und unbelebte Schöpfung, die Paulus ganz eng mit dem Menschen verbunden sieht. Die gesamte Kreatur ist also „nicht völlig in sich verschlossen“: Sie weiß und empfindet „sich in ihrer Zeitlichkeit und Endlichkeit nicht erfüllt“. Sie spürt, wie sie ständig an Grenzen stößt. Weil sie aber mit ihrem Geist diese Grenzen überspringt, ist sie „voll Unruhe und wartet auf ein anderes, das über sie hinausgeht“.

Das Dasein ist also zielgerichtet und das Ziel ist die *Doxa*, die Herrlichkeit Gottes. Mit *doxa* meint Paulus hier die Wirklichkeit Gottes, die uns in Jesus Christus in sich aufnehmen wird. Sie ist unsere eigentliche Zukunft, unsere Vollendung. Mit ihr eröffnet sich ein Leben in Freiheit, Friede und Freude. Wo also „beim Menschen Erwartung und Verlangen, Hoffnung und Sehnsucht sind, wo ein Über-sich-Hinausgehen, -Greifen und -Wollen geschieht“, da ist letztlich jenes gesucht, was Paulus *doxa* nennt. Die Christen stehen im Glauben schon in ihr. Deshalb harret die Kreatur auf den 'verklärten' Menschen – das Offenbarwerden der Söhne Gottes – „als dessen 'Welt' auch sie 'verklärt' werden wird“.

*Vers 18:* Warum spricht Paulus von diesem sehnsüchtigen Verlangen? Paulus will damit seine Aussage von Vers 18 beweisen, daß die Leiden dieser Zeit nichts bedeuten gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll. Paulus weist also als Beweis für die *Doxa* auf die Tatsache hin, daß alles auf sie wartet

<sup>14</sup> Vgl. dazu: H. Schlier, Der Römerbrief, Freiburg 1977. Übersetzung des Textes und die in Abschnitt 2.1 zitierten Stellen finden sich im Kommentar unter den jeweiligen Versen.

und nach ihr verlangt. Dieses Warten und Verlangen ist in dreifacher Weise zu vernehmen:

1. Das sehnsüchtige Verlangen der Kreatur, das dann in Vers 22 zu einem 'Seufzen' und einem 'in Wehen liegen' wird: Verse 19-22. 2. Auch die Christen, obwohl sie den Geist haben, seufzen in ihrem Herzen und warten: Verse 23-25. 3. Schließlich seufzt der Geist selbst in uns, indem er für uns mit Seufzen eintritt: Verse 26-27.

Im sehnsüchtigen Verlangen von Vers 19 können wir diese Dynamik in unseren Grundakten auf das 'Woraufhin' erkennen: Die Sehnsucht nach Liebe, Geborgenheit..., die alle irdischen Grenzen überspringt und ins Absolute zielt. Dieses Sehnen wird in Vers 22 zum Seufzen, weil Paulus vom Leid spricht, womit er alles Bedrängende und Schmerzliche, alles Schreckliche und Böse meint. In solcher Bedrängnis und Not wird das Sehnen zum Seufzen.

Vers 20 gibt die Antwort auf die Frage: Warum die Kreatur fähig ist auf die Doxa zu warten und warum sie warten muß. Die Kreatur ist unterworfen worden. Sie steht in einem Bann. Der Bann ist die Nichtigkeit, die Eitelkeit, der Schein, die Lüge. Diese Eitelkeit und Lüge wird in Röm 1,23ff beschrieben: Der Mensch will sich Gott nicht verdanken. Der Mensch gibt sich selbst als Schöpfer aus. Das ist die Lüge. Diese Lüge, dieser Schein, daß er sich für etwas ausgibt, was er nicht ist, bannt ihn „in eine Unwirklichkeit“. Die Kreatur ist sich entfremdet. Sie steht nicht mehr in der Wahrheit. Deshalb ist sie der Vergänglichkeit, der Verweslichkeit verfallen. Es ist ein Verfallen durch „Abwesenheit von Kraft, Glanz, Geist und Leben“. Das ist der Bann, in dem die Kreatur lebt.

Aber dieser Bann läßt sie „ihre Erwartung auf etwas richten, was sie nicht selbst ist“. Der Bann läßt Sehnsucht frei werden. Das ist deshalb möglich, weil die Kreatur an ihre Unwirklichkeit ausgeliefert wurde 'auf Hoffnung' hin. Gott hat sie nicht einem hoffnungslosen Geschick überlassen, sondern hat ihr eine Aussicht gewährt: „In ihr glüht kraft dieser Hoffnung Hoffnung.“ Und weil Hoffnung da ist, ist die Kreatur nicht nur eine leidende, sondern auch „eine über sich hinaus verlangende“, sich sehrende und eine wartende. Die geschichtliche Welt lebt also in einem endzeitlichen Horizont, der ihr Gott mit Beginn der Geschichte gegeben hat.

So redet Paulus in Röm 8 zwar in einem anderen Zusammenhang als wir. Er spricht ja von der Größe der Herrlichkeit, die uns erwartet. Diese will er begründen. Aber bei der Begründung bestätigt er, was wir oben sagten, daß der Mensch durch sein Sehnen, Hoffen, Seufzen... auf ein geheimnisvolles 'Woraufhin' hingebunden ist. Er deutet uns dieses Phänomen des 'unsagbaren Geheimnisses' als die Doxa Gottes.

Vers 22 ergänzt das Seufzen durch den Ausdruck 'in Wehen liegen'. Die Kreatur liegt gemeinsam in Wehen. Ihr entströmt „die verschwiegene Klage“ und der Schmerz der Gebärenden. „Ist aber das Stöhnen der Kreatur, das der Glaube vernimmt, das Stöhnen der Gebärenden, so ist es in sich ein Zeichen der Hoffnung... Alles Seufzen in aller Welt, wie alles Warten und Verlangen, meint seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit der 'Kinder Gottes' in der Herrlichkeit Christi. Wie sollten dann aber die Leiden noch Gewicht haben? In ihnen selbst waltet schon, verborgen in Ohnmacht und Dunkel, Macht und Glanz der überwältigenden Gegenwart Gottes.“ So ist die Kreatur in ihrem Sehnen und Seufzen Zeuge für die künftige Herrlichkeit.

*Verse 23-25:* Auch die Getauften, die Christen, seufzen und warten. Auch das Christendasein ist ja noch nicht erfüllt. Es ist durch den Leib begrenzt. Dieses leibliche Dasein läßt noch nicht in die Eigentlichkeit gelangen. Es macht auch uns vorläufig. Dieses unser leibliches und leibhaftiges Dasein soll eingehen, „gelöst aus seiner Versuchlichkeit und Sterblichkeit, in die Freiheit der Herrlichkeit, die es dann mit Jesu Christi Glorie teilt“.

*Verse 26-27:* Auch der Geist selbst seufzt und erweist damit die Größe der ersehnten und erwarteten Herrlichkeit. Der Geist seufzt nicht für sich. Er seufzt für uns. „Der Geist hilft uns mit seinem Seufzen bei unserem Seufzen... Unser Seufzen (und Verlangen), und wenn es noch so innig sein sollte, begreift nicht in sich, wonach er ruft.“ So nimmt uns – erstens – der Geist die Arbeit ab, weil wir oft nicht wissen, worum wir zuerst und eigentlich zu beten haben, was nach Gottes Wille zu beten ist. Zweitens erhebt der Geist seine Stimme in uns, damit wir nicht nach der falschen 'Herrlichkeit' seufzen, um hier im Endlichen Befriedigung zu suchen, z.B. in einem schönen Menschen, in Macht und Ansehen; denn unserem Seufzen und Hoffen haftet immer auch „ein Unangemessenes an“. Das, wonach es eigentlich ruft, „überragt alle Vernunft“. Es ist unvorstellbar und unsagbar, es ist Geheimnis, es ist ja die doxa, die Herrlichkeit Gottes.

Da wird der Geist zum Beistand und Helfer. Er entzündet „sein Seufzen in uns und mischt es sozusagen unserem Seufzen bei“, damit es das Eigentliche trifft und nicht ins Abseits läuft. „Es ist ein Seufzen Gottes zu Gott für uns, in unserem Herzen. Es ist ein Seufzen, das unsere Schwachheit nicht teilt und doch Anteil an ihr nimmt und sie auf sich nimmt.“

So legt Paulus in Röm 8,13-27 unsere ständigen Erfahrungen aus: Für ihn hat das Sehnen des Menschen dieselbe Funktion, die wir ihm oben gegeben haben. Er deutet das Sehnen als Hinweis auf die Doxa, die Herrlichkeit Gottes, auf die der Mensch hinleben soll. Ja noch mehr: Sowohl über die Hoffnung, die der Kreatur von Gott gegeben ist, als auch dadurch, daß der Geist in das Seufzen des Christen miteinstimmt, wird im Hoffen, Sehnen und Seufzen nicht nur das geheimnisvolle 'Woraufhin', sondern auch das 'Wovonher' aktiv.

## 2.2 Gottes und Jesu Christi Geist in uns

Schauen wir noch einmal auf die Fragen, die Karl Rahner stellt. Wenn ich frage, wessen Geist ist das, aus dem die Menschen, die hier genannt sind, handeln, dann wird wohl jeder bestätigen: das ist der Geist Jesu Christi. Jesus Christus ist doch der, der in dieser Weise verziehen hat; der der inneren Stimme des Vaters gehorcht hat; sich selbst geopfert hat; restlos einsam war; seine Pflicht getan hat bis zum Tod am Kreuz; der gut war, ohne Lohn zu erwarten. Es ist der Geist, aus dem Jesus Christus gehandelt und gelebt hat, der Geist Jesu Christi.

Nach Paulus ist der Geist die Kraft, in der Jesus Christus und Gott sich erschließen. Der Geist ist die Kraft, in dem Gott sich offenbart, in der Jesus Christus und Gott gegenwärtig werden, *erfahrbar* werden.

Von diesem Geist behauptet Paulus immer wieder, daß wir ihn empfangen haben. Gott hat ihn 'ausgegossen', 'gewährt'... Gott hat den Geist seines Sohnes in unser Herz gesandt; und dieser Geist ruft aus unserem Herzen „Abba, Vater“ (Gal 4,6).

Der Ort, aus dem der Geist sich meldet, ist das Herz des Menschen, seine innerste Mitte, das Zentrum des Menschen. Aus dem Herzen ruft er „Abba, Vater“.

Welche Erfahrung steckt hinter dieser Behauptung des Paulus? Zwei Beispiele mögen das verdeutlichen: In der Frankfurter Allgemeinen stand ein liebevoller Nachruf auf den Entertainer Sammy Davis jr., der am 16. Mai 1990 an Kehlkopfkrebs gestorben war.<sup>15</sup> Davis hatte eine Biographie veröffentlicht, in der er die Frage stellt: „Warum ich?“ Bei dieser Frage ging es ihm um seine Begabung und sein Künstlertum. „Warum ich?“ fragt er, und dann: „Ich weiß es nicht. Und ich möchte es auch nicht wissen. Ich meine es jetzt ganz positiv. Danke für das, was gewesen ist, aber warum gerade ich? Und jeden Morgen stehe ich auf und sage Danke, Herr, ich sage es drei- und viermal am Tag.“ – Welch ein Mann Davis wohl auch immer gewesen sein mag. Hier ruft der Geist aus seinem Herzen: Danke, Herr! (Abba, Vater).

Ähnliches gilt wohl für den jüdischen Schriftsteller Amos Oz,<sup>16</sup> wenn er in einem Interview sagt:

„Ich habe den Tod von sehr nahe kennengelernt. Auf dem Schlachtfeld und auch als kleiner Junge in Jerusalem. Ich sah den Tod, verpfushtes Leben; Verlust, Elend; ich bin zwischen Flüchtlingen aufgewachsen, die alles zurücklassen mußten. Und so ist fast eine Art religiöses Verlangen in mir, morgens, wenn ich in die Wüste hinausgehe – denn ich fange jeden Tag mit einem Gang in die Wüste an – und das Licht und die Steine sehe, jemanden 'Danke' zu sagen. Ich weiß nicht genau, wem ich danke, es soll nur ausdrücken, daß ich nichts für selbstverständlich halte. Im Gegensatz zu meinen Charakteren betrachte ich nichts als selbstverständlich: nicht den Kaffee, den ich gerade getrunken habe, nicht das Licht, und so bin ich manchmal, nein, nicht glücklich, aber erstaunt.“

In 1 Kor 2,12 sagt Paulus vom Geist: „Wir haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der von Gott herweht“ (H.Schlier). (To pneuma to ek tou Theou.) Dieses Empfangen des Geistes „geschieht so, daß der Geist sich selbst unser bemächtigt und zwar in dreierlei Weise“:<sup>17</sup>

1. Er nimmt in uns seinen Wohnsitz, d.h. er räumt sich sozusagen uns zu seinem Lebensraum ein. 2. Er wird das, „wonach sich unser Leben vollzieht: die Maßgabe unserer Existenz, das 'kata pneuma'“ (Röm 8,4f). 3. Er eröffnet sich uns „als unsere neue Lebensdimension“.

Und da der Geist der Geist Christi ist, können wir dasselbe von Jesus Christus sagen: 1. Er räumt sich uns zu seinem neuen Lebensraum ein. 2. Er wird die Maßgabe unserer Existenz. 3. Er gibt sich uns als unsere neue Lebensdimension. Das bedeutet: 'Christus ist in uns' oder 'wir sind in Christus'; beides paulinische Aussagen.

Die Frage ist nun, ob das alles nur erbauliche Vorstellungen des Paulus sind, oder ob wir erfahren können, daß Christus oder der Geist in uns ist, daß sie unsere neue Lebensdimension sind oder werden können, gemäß der Frage in 2 Kor 13,3: „Erfahrt ihr nicht an euch selbst, daß Jesus Christus in euch ist?“

<sup>15</sup> Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 18. Mai 1990, Nr.115, 33.

<sup>16</sup> Frankfurter Allgemeine Magazin vom 8. Juni 1990, Heft 536, 18.

<sup>17</sup> Vgl. zu diesen Ausführungen: H. Schlier, Grundzüge einer paulinischen Theologie, Freiburg 1978, 184f.

### 2.3 Im Lebensvollzug gemäß dem Geist werden Christus und Gott erfahrbar

Daß Jesus Christus in uns ist, ist nur durch einen Lebensvollzug gemäß dem Geist Christi zu erfahren. Lebensvollzug gemäß dem Geist und damit Lebensvollzug in Christus heißt für Paulus einerseits *'den Weg der Liebe gehen'* und andererseits *'nach den Geistesgaben streben'*. Beides geht ineinander und so werden in 1 Kor 14,1 beide genannt: „Jagt der Liebe nach, eifert um die Geistesgaben!“ (H. Schlier)

#### 2.3.1 Den Weg der Liebe gehen: „Jagt der Liebe nach!“

Dazu hat Paulus vieles zu sagen. Wir beschränken uns auf eine Stelle. In Gal 5,13ff bringt Paulus den Weg der Liebe mit der Freiheit zusammen. Christus hat uns frei gemacht, er hat uns zu einem freien Leben befähigt. Dabei schenkt er uns keine andere Freiheit als seine Freiheit: Die Freiheit Jesu Christi. Diese Freiheit aber sollen wir nicht mißbrauchen, indem wir uns der Selbstsucht hingeben. Die Freiheit wird vielmehr in der Liebe ergriffen. „Sie ist also die Freiheit, endlich lieben zu können, weil man in der Liebe Christi geborgen ist und so von sich selbst loskommt und die Freiheit, die den Anspruch stellt, endlich zu leben, erfüllt.“<sup>18</sup> Das aber geschieht, indem wir uns vom Geist leiten und führen lassen.

In den Versen 22 und 23 wird nun aufgezählt, was durch den Geist, der von Gott *'herweht'*, erreicht wird: „Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmut und Selbstbeherrschung.“ Diese Aussage ist wichtig für unser Thema, denn an dieser Frucht wird ja der Geist Gottes in der Welt offenbar. Dort, wo solche Frucht des Geistes an einem Menschen zu beobachten ist, wird der Geist erfahrbar, der der Geist Christi und der Geist Gottes ist. Das heißt: Es geschieht Gotteserfahrung. Ein Beispiel: Als Papst Johannes XXIII. starb, war die ganze Welt traurig, weil einer gestorben war, an dem die Welt Güte erleben konnte; die Güte dessen, der die Ehebrecherin rettete; die Güte dessen, der die Geschichte vom verlorenen Sohn erzählte; die Güte dessen, der zum Schächer am Kreuz sagte: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.“ Das heißt: Die Güte Jesu Christi und die Güte Gottes wurde in diesem Papst erfahren. Solche Güte erlebend, machen wir Gotteserfahrung.

Wir könnten jetzt jedes dieser Geistgeschenke durchgehen, die unter der Frucht des Geistes genannt sind, wie Liebe, Freude, Langmut, letzte Treue zu einem Menschen oder zu einem Auftrag. All das begegnet uns ja in unserer Welt. Darin begegnet uns aber der Geist Christi, der der Geist Gottes ist und wir können, wenn wir es demgemäß zu deuten wissen, Gotteserfahrung machen. Wenn aber die Korinther an sich selbst erfahren wollen, ob Christus in ihnen ist, wie Paulus sie in 2 Kor 13,5 auffordert, dann eben so, daß Christi Geist solche Frucht in ihnen hervorbringt.

Paulus spricht aber nicht nur von der Frucht, die die Existenz im Geiste hervorbringt, sondern er geht auch „auf die Weise seines Vollzuges“<sup>19</sup> eines solchen Lebens im Geiste ein. Zunächst ist die Existenz im Geiste und durch den Geist in Jesus Christus die Existenz im Glauben. Davon spricht Paulus zum Beispiel in Gal

<sup>18</sup> Schlier, Grundzüge, 189.

<sup>19</sup> Ebd., 190.

5,5, das wörtlich übersetzt heißen kann: „Wir erwarten im Geist aus Glauben das Hoffnungsgut der Gerechtigkeit.“

Ein Beispiel dafür, wie die Existenz im Geist eine Existenz im Glauben ist:

Mitte September vorigen Jahres verstarb die 50-jährige Frau eines Bekannten an Darmkrebs. Sie hinterließ außer ihrem Mann zwei Jungen von 17 und 20 Jahren. Sie wußten es erst in den letzten Wochen, daß sie Darmkrebs hatte. Vierzehn Tage vor ihrem Tod wurde sie mit den Sakramenten versehen. Am Sterbetag wurde der Pfarrer um 11.30 Uhr wieder gerufen, da es schlimmer wurde. Er betet mit der Frau und ihrer Familie und liest aus der Schrift vor. Dazwischen gibt es kleine Dialoge. Der Mann sagt zur Sterbenden: „H., wir haben doch ein schönes Leben gehabt, wir haben glückliche Stunden erlebt.“ Die Kranke, die nicht mehr sprechen kann, nickt und versucht zu lächeln. Sie zieht ihren Ehering aus und gibt ihn ihrem Mann zurück. Der große Junge sagt zur Mutter: „Mutter, wir werden uns wiedersehen im Himmel.“ Der Jüngere kann nichts sagen. Sie streichelt ihm über den Kopf. Dann verlangt die Frau nach einem Zettel, da sie wegen des Brechreizes nicht sprechen kann. Und sie schreibt die Lieder auf den Zettel, die man bei ihrem Sterbeamt singen soll: 'Wir sind nur Gast auf Erden'. 'Heilig, heilig, heilig' und 'Ein Danklied sei dem Herrn'. Zwei Stunden später, um 15.25, stirbt die Frau.

Ihr Mann sagt: „Nie hat sie geklagt; nie hat sie gefragt 'Warum'“. Ihre Schwester, die in all den Stunden dabei war, sagt: „Ich bin froh, daß ich das erleben durfte, ich bin ganz neu mit dem Glauben in Berührung gekommen.“ Allen ist im Glauben dieser Frau der Geist des Glaubens dessen begegnet, der – bevor er in den Ölgarten ging – das große Lob- und Dankgebet angestimmt hat. Der im Glauben sagte: „Ich werde von der Frucht des Weinstocks nicht mehr trinken, bis ich es von neuem trinke im Reiche Gottes;“ und der trotz Gottverlassenheit sagte: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist.“ Der Geist Christi ist uns in der Sterbenden begegnet, der der Geist Gottes ist. Im Sterben dieser Frau haben die Anwesenden eine Gotteserfahrung gemacht.

Außer dem Glauben aber schenkt der Geist die Hoffnung (Röm 15,13) und vor allem die Liebe. Röm 5,5: „Denn die Liebe Gottes“ – das heißt die Liebe, die Gott im Sterben und Auferstehen Jesus gezeigt hat (H. Schlier) – „ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ Der Geist zeigt sich als Liebe Gottes. Er läßt sich als Liebe Gottes erfahren. Auch in unserer Liebe zu den Menschen läßt sich Gott erfahren, weil unsere Liebe nicht unsere ist, sondern die Liebe Gottes, die uns gegeben ist. In unserer Liebe, die die Liebe Gottes ist, erfahren Menschen Gott. Nicht anders ist wohl das Wort Jesu in der Bergpredigt zu verstehen: „So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ (Mt 5,16)

Noch viele andere Gaben nennt Paulus, die der Geist uns gewährt und in denen wir ihn erfahren können. H. Schlier hat eine solche Liste zusammengestellt:

„– Der Geist gewährt uns Erkenntnis, 'Erleuchtete Augen des Herzens', damit wir die Hoffnung unserer Berufung erkennen können: Eph 1,18.

– Er gewährt Heiligung: 2 Thess 2,13; Röm 15,16.

– Er schenkt das Vertrauen des Gebetes zu Gott, dem Vater; und er läßt die Angst verschwinden: Röm 8,15

– Er selbst betet in uns: Gal 4,6; und tritt im Herzen für uns ein mit unsagbarem Seufzen: Röm 8,26.

– Er weiß um die Herrlichkeit des Erwarteten, deren Zeuge er ja selbst schon ist; und so bezeugt er uns, was wir sind: Kinder und Erben Gottes: Röm 8,16.

- Er gewährt übernatürliche Freude, Freude im Leiden: 1 Thess 1,6.
- Friede und Freude schenkt der Geist: Röm 14,17.
- Er ist der Geist der Milde: 1 Kor 4,21.
- Er eröffnet Gemeinschaft: 2 Kor 13,13.<sup>20</sup>

Alles zusammengefaßt, eröffnet uns der Geist eine ganz neue Lebensdimension. Es ist die Lebensdimension Jesu Christi, von der oben die Rede war. Wie Jesus Christus offen war, so möchte sein Geist auch unser in sich verschlossenes Dasein öffnen, öffnen zu Gott und öffnen zu den andern Menschen und uns offenhalten.

### 2.3.2 Nach den Geistesgaben streben

Dieses Offensein und Offenhalten für Gott und den andern Menschen geschieht in und durch die *Geistesgaben*. Von ihnen ist in Röm 12,6ff; in 1 Kor 12,4ff und vor allem in 1 Kor 14 die Rede.

Dieses Geistesgaben sind uns ja als „Offenbarungen des Geistes geschenkt, damit sie andern nützen“ (1 Kor 12,7). Alle diese Geistesgaben (Charismen) sind menschliches Vermögen. Aber in ihnen wirkt sich menschliches Vermögen in gesteigerter Form aus. H. Schlier meint dazu: In ihnen „sind Energien am Werk, die aus verborgenen Tiefen kommen und in verborgene Tiefen reichen“<sup>21</sup>.

Da sie der Gemeinschaft zum Aufbau des Leibes Christi, der Kirche, dienen sollen, sind sie notwendig Gaben der Liebe. Das betont Paulus in 1 Kor 13. Sie sind Entfaltungen und Formen der Liebe. Sind sie das nicht, dann sind sie vor Gott *nichts* (1 Kor 13,2).

Wenn die Charismen als Formen der Liebe auftreten, werden sie ebenfalls zur Gotteserfahrung. Ein Beispiel: Ich kenne eine Altenpflegerin. Sie hat ein besonderes Geschick im Umgang mit den Alten und hat den Beruf auch gelernt. Sie tut ihre Arbeit aber in einer ganz großen Liebe. Sie spricht liebevoll von ihren Alten. Und diese Liebe macht sie frei, an Tagen, an denen es notwendig ist, sich ganz hineinzugeben und Letztes herzugeben. Da schaut sie nicht auf die Uhr. In ihr begegnet der Geist dessen, der sich in Liebe hingegeben hat in dieses Leben und Letztes hergegeben hat am Kreuz. Es ist der Geist Christi, der Geist Gottes. Wer die Pflegerin erlebt, kann Gotteserfahrung machen; in ihrem Handeln begnet der Geist Christi. Und die Alten merken das auch irgendwie. Gott ist erfahrbar.

### 3. Ansatzpunkte für eine Neuorientierung

In diesem dritten Teil sollen einige Fragen und Denkanstöße formuliert werden, die helfen können, unsere Gläubigen für Gotteserfahrungen 'sehend' zu machen.

1. Im sozial-ethischen Bereich suchen die Menschen nach Neuorientierung. Diese soll den eigenen Erfahrungen und der Wirklichkeit, die sie wahrnehmen, gerecht werden und durch eine glaubwürdige Lebenspraxis *erfahrbar* sein. Von 'oben' und abstrakt vermittelte Normen und Behauptungen, die nur Gehorsam fordern, überzeugen nicht mehr. Sie wirken eher provozierend. Leben und Lehre müssen in neuer Weise zusammengebracht werden.

Gilt das nicht auch für das Problem des Glaubens an einen lebendigen Gott, daß die *eigene Erfahrung* im Vordergrund stehen muß? Was sagen wir einem 12-jähri-

<sup>20</sup> Ebd., 191.

<sup>21</sup> Ebd., 192.

gen, der bei der Behandlung der Dornbuscherzählung fragt: „Warum hat sich Gott eigentlich immer nur früher gezeigt? Warum zeigt er sich heute nicht?“

2. Unsere Leute erwarten das Wirken Gottes (Gotteserfahrung) immer in einer spektakulären Manifestation göttlicher Macht wie am Sinai, im brennenden Dornbusch, mit Brausen, Sturm und Feuerzungen, mit Blindwerden und Sturz vom Pferd... Wir haben es ihnen offenbar nie deuten können, daß „Gott in diese Welt immer nur langsam und schüchtern“ kommt (Hugo Rahner).

3. In der Vermittlung unseres Gottesbildes geschehen offenbar grundlegende Fehler. Müßten wir nicht von Anfang an der *Lebensdifferenzierungen in Gott* mehr eingedenk sein; da sie ja der Grund für die trinitarische Selbstmitteilung Gottes an uns sind. Etwa wie Herbert Vorgrimler es formuliert: „Der eine Gott ist als tragender Urgrund und Ziel in Liebe uns zugeneigt, Vater; er ist in die Menschheitsgeschichte eingetreten und hat, um sich unüberbietbar zu offenbaren, ein Menschenschicksal zu eigen angenommen, Sohn; er ist bleibend innerlichst in der Schöpfung und im Herzen der Menschen am Werk; *Heiliger Geist*.“<sup>22</sup>

4. Daß wir da versagen, zeigt schon die Tatsache, daß das Pfingstfest das Hochfest ist, mit dem die Deutschen am wenigsten anfangen können. Warum?

5. Müßte unsere Theologie, Predigt und Katechese nicht *mehr* vom Kerygma der paulinischen Briefe inhaltlich bestimmt sein? Die paulinische Theologie kommt der *Erfahrbarkeit* von Glaube und Gott näher als unsere Schultheologie, gerade weil die Wirksamkeit des Geistes und damit Gottes in unserer Welt ständig von Paulus bezeugt und behandelt wird.

6. Eine Lehre vom Geist sollte *nicht erst* anläßlich der Firmung in geballter Form auf die Jugendlichen herabgelassen werden. Sie sollte vorher schon selbstverständlich sein. Sie sollte zeigen, daß Gott als Heiliger Geist der Kreatur innewohnt und sie drängt und befähigt zum Hervorbringen von wahrhaft Neuem, Noch-nie-Dagewesenem. Auch in der Christologie müßte deutlicher werden, daß es sich um *Christi Geist* handelt, der zum Beispiel in der Gemeinschaft gegenwärtig wird.

7. In der Schöpfungslehre und in der Lehre vom Menschen müßte die *Geheimnisfähigkeit des Menschen* deutlicher herausgearbeitet werden; von der ja auch viele dichterische Texte sprechen.

8. Wenn *eigene Gotteserfahrungen* gemacht werden sollten, dann müßten wir die Menschen sensibler machen für die Regungen ihrer Seele, ihres Gewissens, ihrer Sehnsüchte und – wie die Leute heute sagen – ihrer 'Gefühle' (Herz). Auch brauchen wir mehr *Mut zum Wagnis*. Im Glauben, daß der Geist Gottes im Menschen tätig ist, sollten wir die Menschen etwas wagen lassen. Meist weiß der Mensch schon, was richtig ist und was Gott will, wenn man ihn auf sein inneres 'Gefühl' zu einer Sache anspricht.

Auch *der Glaube an die Charismen* sollte uns davor bewahren, den Menschen alles von oben vorschreiben zu wollen und zu sollen.

<sup>22</sup> K. Rahner, Sehnsucht nach dem geheimnisvollen Gott, hrsg. von H. Vorgrimler, Freiburg 1990, 42.